

Selbsthilfepotentiale von Migrantenvereinen als Ressource des Integrationsprozesses

In der aktuellen migrations- und integrationspolitischen Debatte haben Migrantenvereine Hochkonjunktur. Dies ist einerseits erfreulich, beinhaltet aber zugleich eine etwas beunruhigende Zweideutigkeit. Erlauben Sie mir, dass ich diesen Gedanken mit einer kurzen Geschichte zu verdeutlichen versuche. Es handelt sich um die Geschichte der „einhundertdreizehn“ (113).

Kennen Sie bereits diese Geschichte?

Es gibt Menschen, die etwas tun und es gibt auch welche, die nichts tun.

*Es gibt **drei**, die etwas tun (3).*

*Es gibt **zehn**, die Vorträge darüber halten, was die drei tun (10).*

*Es gibt **hundert**, die Referate darüber halten, was die zehn sagen (100).*

Es geschah, dass einer von den hundertzehn am Ende einem der drei ersten die Art erklärte, wie man etwas tut.

Dieser, der einer der drei war, die etwas tun, geriet innerlich in Wut (obwohl er äußerlich lächelte), schwieg aber, weil er nicht gewohnt war zu reden. Außerdem, mußte er etwas tun.¹

Ich möchte hoffen, dass wir hier nicht zu denjenigen hundert gehören, die den drei, die etwas tun, den Migrantenvereinen, erklären wollen, wie man es tut.

Sind Migrantenvereine und -selbstorganisationen hochaktuell geworden, weil in Zeiten knapper Kassen das Thema Ehrenamtlichkeit der Politik ein schönes Alibi anbietet und sich damit die Bereitstellung der noch verbleibenden Mittel für politisch korrekte Forschungsprojekte rechtfertigen lässt, während die Migrantenorganisationen ihre Arbeit weiterhin alleine tun müssen und für sie genau so wenig getan wird wie immer?

Unsere Erfahrung als organisierte Migranten/innen war immer mit der Erkenntnis, bzw. dem Wissen verbunden, dass die Migrantenvereine eine erstrangige Ressource im Integrationsprozess darstellen. Inzwischen scheinen auch Teile der Öffentlichkeit, öffentliche Verwaltungen und Forschung zu dieser Erkenntnis zu gelangen. Es spricht sich auch herum, dass mittlerweile bei einigen gut organisierten Migrantencommunities, so z.B. bei der spanischen, sogar bessere Schulergebnisse erreicht

werden als bei deutschen Schülern und Schülerinnen (Spiewak 2002, S.3)

Die Integration – ein komplexer und lang andauernder sozialer Prozess

Um die Selbsthilfepotentiale von Migrantenvereinen als Ressource für den Integrationsprozess adäquat zu würdigen, müssen wir aber zuerst versuchen, den Begriff Integrationsprozess etwas näher zu bestimmen. Dieser zeichnet sich nach dem jetzigen Stand der Forschung, v.a. in den Gebieten der Migrationssoziologie, der Kulturwissenschaften und der Sozialgeschichte, durch folgende drei wichtige Merkmale aus:

- Komplexität
- Kollektiver Charakter
- Lange Dauer.

Die Komplexität des Integrationsprozesses wird von den sehr verschiedenen Dimensionen oder Subsystemen der sozialen Wirklichkeit geprägt, die für diesen Prozess relevant sind. Besonders bedeutsam sind hier folgende Dimensionen des Integrationsprozesses:

- politische Dimension
- juristische Dimension
- sozio-ökonomische Dimension
- kulturelle Dimension
- schulisch-erzieherische Dimension.

Die Integration ist außerdem ein sozialer Prozess in doppelter Richtung. Dieser Prozess ist verbunden mit einer allmählichen aber realen Transformation der ganzen Gesellschaft, mit tiefen und bedeutsamen Veränderungen sowohl der Migrantenkulturen als auch der Mehrheitskultur („Akkulturation“). Von dieser Perspektive aus kann Integration nicht an erster Stelle als eine individuelle „Leistung“ betrachtet werden; sie geschieht/gestaltet sich vielmehr innerhalb von signifikanten, kollektiv verlaufenden Wandlungsprozessen.

Der Integrationsprozess dauert über mehrere Generationen, d. h. er beansprucht viel Zeit. Diese Generationen-Dauer hängt von sehr unterschiedlichen Faktoren ab, die mit den Merkmalen sowohl der Migrantengruppen als auch der Mehrheitsgesellschaft selbst zusammenhängen. Innerhalb einer und derselben Aufnahmegesellschaft hat wiederum jede Community ihren eigenen Rhythmus und ihre eigene Zeit (Kairós).

Das heißt auch, dass der Integrationsprozess nicht automatisch verläuft, über keine Erfolgsgarantie verfügt und auch Rückschläge erleiden kann. Die sogenannte erste Migranten-

generation (die überwiegend die Gruppe der Menschen umfasst, die die Migrationsentscheidung für sich selbst getroffen hat) verfügt über sehr starke psycho-soziale Ressourcen, um die Herausforderungen der Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft anzunehmen. Für sie gilt der berühmte Satz von Werner Sombart:

Diejenigen Individuen, die sich zur Auswanderung entschließen, sind (...) die tatkräftigsten, willensstärksten, wagemutigsten, kühnsten, am meisten berechnenden, am wenigsten sentimental Naturen (Sombart 1913, S. 392).

Während des Integrationsprozesses - insbesondere bei der sogenannten zweiten und dritten Migrantengeneration - beobachten wir aber oft auffällige Desintegrations- und sozialpsychologische Regressionsphänomene vor allem dann, wenn der Misserfolg im Schul- und im Bildungssystem oder die Benachteiligung im Zugang zu anderen gesellschaftlichen Ressourcen die erhoffte soziale Mobilität blockieren (was von den betroffenen Individuen als relative Deprivation erlebt wird). In solchen Fällen werden insbesondere Differenz betonende Teilaspekte der Herkunftskultur isoliert betrachtet und idealisiert, mit denen eine Überidentifikation wächst, die vor allem die Ablehnung, bzw. die Nicht-Identifikation mit den Normen und Werten der Mehrheitskultur zum Ausdruck bringt. Die so entstandenen neuen Identitäten entspringen dem rückwärtsgewandten sogenannten Migrationskonservatismus, haben einen regressiven Charakter und sind daher i.d.R. nicht zukunftstauglich. Der Mythos des gelobten Landes, der ein Migrations- und Exodusimpuls darstellt, wird auf diese Weise mit der Vorstellung des verlorenen Paradieses ergänzt und kompensiert. Wird aber diese Vorstellung des verlorenen Paradieses zur entscheidenden und zentralen Deutungskategorie des Integrationsprozesses, kann sie die Entfaltung mobilisierender Selbsthilfepotentiale von Migranten/innen eher blockieren als fördern.

Die entscheidende Frage ist nun: Was kann getan werden, damit Migranten/innen im Laufe des Integrationsprozesses diese Brüche nicht erleben, bzw. damit sie sie überwinden und damit der Prozess nachhaltig verlaufen kann? Die wegweisende Frage im Hinblick auf den Integrationsprozess ist in diesem Sinne die Frage nach dessen Nachhaltigkeit. Und nun stellt sich die Frage: Welche Potentiale bringen Migranten/innen und ihre Selbstorganisationen in den Integrationsprozess ein, die zu dessen Nachhaltigkeit beitragen können?

Die Potentiale der Migranten/innen

An erster Stelle bringen Migranten/innen vor allem **ihre eigene Geschichte**, ihre persönliche und ihre familiäre Biographie mit, die immer

eine Quelle der Stärke werden kann. Die Migranten/innen weisen in der Regel eine starke Motivationsstruktur auf, in der Entscheidungskraft, Durchhaltevermögen und Mobilitätsfähigkeit stärker ausgeprägt sind als bei Einheimischen/Autochthonen. Die Mobilisierung dieser starken menschlichen Ressourcen ist die größte Herausforderung im Integrationsprozess. Paternalistische und klientelistische Ansätze der sozialen Intervention, die Wahrnehmungs- und Deutungsmustern transportieren, mit denen unreflektiert Migranten/innen als benachteiligte Gruppen der Aufnahmegesellschaft markiert werden, können den Integrationsprozess nicht nur bremsen sondern sogar blockieren.

Die Migranten/innen bringen auch eine starke **interkulturelle Kompetenz** mit, die sie seit ihrem ersten Tag in der Aufnahmegesellschaft weiter entwickeln müssen. Die besondere Ausprägung interkultureller Kompetenz als Bikulturalität und Bilingualität in der zweiten Generation kann als spezifischer Migrationsgewinn der zweiten Generation angesehen werden. Die Kenntnis von innen, die emische² Perspektive auf eine andere Sprache und Kultur bildet eine gute Grundlage für die Entwicklung von Metasprachen sowie der Entwicklung von fortgeschrittenen sozialen und kommunikativen Kompetenzen.

Die Migranten/innen bringen die besten Voraussetzungen mit für einen offenen, kritischen und problematisierenden **Umgang mit Identitätsfragen**. Das Verlassen der eigenen Heimat, die Überwindung der nationalstaatlich definierten Grenzen und die Aporien der Rückkehr (jede Rückkehr ist eine neue Auswanderung) erfordern neue Formen und Anstrengungen, um die eigene Identität zukunftsorientiert zu definieren.

In Zeiten der Globalisierung und der Begegnung von Menschen sehr unterschiedlicher kultureller Provenienz können diese psychosozialen Charakteristika der Migrantengruppen als Stärken gelten, von denen die ganze Gesellschaft profitieren kann.

Die Ressourcen der Selbstorganisationen

Ein wichtiger Beitrag der Migranten/innen zum Gelingen des sozialen Integrationsprozesses liegt in der **Erfahrung von Selbsthilfe, kollektiver Solidarität und Organisationsfähigkeit**, die sie in den eigenen Selbsthilfeorganisationen machen. Die Selbstorganisationen sind damit die ersten Schulen einer aktiven Bürgerbeteiligung, in denen die Migranten/innen partizipative Demokratie konkret praktizieren und erleben (Riesgo 1999, S. 123-132 und 1998; S. 25-29). Außerdem bilden die Migrantenvereine „die erste und natürliche **Brücke** zwischen der Her-

kunfts- und der Zielgesellschaft, durch die das Unbekannte familiär und behaglich wird. In ihnen wird der Versuchung der Assimilation, des Sich-Auflösens in der Mehrheitsgesellschaft widerstanden. Diese erste Integrationsleistung der Migrant*innenvereine wird umso weniger honoriert je größer die Unkenntnis über die Gefahren der Assimilation ist. Assimilation, die häufig als die billigste Form aller Integrationspolitiken angesehen wird, bringt aber mit sich die Desintegration der Person und die Verdrängung. (...) Der Assimilierte findet kaum die Achtung der Mehrheitsgesellschaft, weil er keinen eigenen Beitrag zum kulturellen Dialog leistet und so häufig als kultur- und geschichtsloses Wesen wahrgenommen wird. Die bei der Assimilation verdrängten kulturellen Eigentümlichkeiten können später prahlend und starr, ja sogar heftig und gewaltsam wieder aufleben“³. Die Migrant*innenvereine sind zugleich **Anker und Ruhepunkte im Hafen** des multikulturellen Meeres unserer Städte, wo der/die Migrant*in (Selbst-)Achtung erfährt und Selbstwert entwickeln kann, um so auch die Nostalgie in positive Energie für die Erhöhung der eigenen Lebensqualität umzuwandeln.

In den Migrant*innenvereinen können die Zugewanderten **das Wort selbstbestimmt ergreifen**, um ihre Bedürfnisse, Interessen und Wünsche zu artikulieren und Handlungsstrategien zu entwickeln. Dieser selbstbestimmte Diskurs über die eigene soziale Wirklichkeit hat eine besondere Bedeutung für den Integrationsprozess, weil er in einem Kontext geschieht, nämlich der Migrationspolitik, den der/die Migrant*in nicht bestimmen kann. Die Migrationspolitik dient an erster Stelle der Befriedigung von staatlich definierten gesellschaftlichen (Gruppen-)Interessen, wobei die Migrationssubjekte als Objekte der staatlichen Bestimmungen betrachtet werden und ihre Interessen - wenn überhaupt - nur eine untergeordnete Rolle spielen. In den Migrant*innenvereinen kann der/die Migrant*in das aufgezwungene Schweigen über sich selbst und über die sozio-politische Wirklichkeit aufbrechen und selbst als Subjekt auftreten. Auf diese Weise bieten die Migrant*innenvereine Räume, in denen Menschlichkeit, im Sinne von Mensch-Sein und Mensch-Werden, wieder entdeckt und erlernt wird. In diesen Räumen können die wirklich zentralen Themen, die den/die Migrant*in als Menschen unmittelbar und existentiell betreffen, formuliert und behandelt werden (Riesgo 2003; S. 53-59)

Selbsthilfepotentiale von Migrant*innenvereinen und interkulturelle Stadt(teil)arbeit

Die großen menschlichen Ressourcen und Po-

tentiale der Migrant*innen und ihrer Selbstorganisationen können umso besser in die interkulturelle Arbeit der Stadt eingebracht werden, je mehr sich **die Stadt als „politischer Ort“** gestaltet, in dem sich alle Einwohner*innen als politische, d. h. auch als soziale Wesen einbringen können. Die Stadt ist der Ort, in dem sich die Menschen in ihrem **Alltag** begegnen. Die Migrant*innenvereine sind in diesem Kontext ein privilegierter **Ort der städtischen Begegnung mit Migrant*innen**, der Ort, in dem diese in ihrer Andersheit, in ihrem Anders-Sein, wahrgenommen und respektiert werden; der Ort, wo die Migrant*innen als soziale Subjekte, die etwas zu sagen haben, akzeptiert und ernst genommen werden. Dies bedeutet, dass die Begegnung mit Migrant*innen und ihren Selbstorganisationen ein Weg in doppelter Richtung ist und sich nach dem dialogischen Prinzip ausrichten muss. Konkret bedeutet das auch, dass die städtischen Akteure*innen in ihrer interkulturellen Stadt(teil)politik die Migrant*innen und ihre Organisationen **nicht als gelegentliche Adressaten ihrer Angebote** ansprechen sollen, sondern als **beständige Partner*innen bei der Konzipierung, Planung und Durchführung ihrer Aktivitäten** berücksichtigen müssen. Die interkulturelle Stadt(teil)arbeit muss sich in einem **verbindlichen Begegnungs- und Aktivitätskalender** mit den Migrant*innenorganisationen widerspiegeln. Dabei ist auch wichtig, dass Begegnungen auch in den **Räumlichkeiten der Migrant*innenvereine** - so weit vorhanden - stattfinden, diese Räumlichkeiten von den städtischen Akteure*innen bedacht werden, denn im Blick auf eine interkulturelle Stadt(teil)politik ist es nicht egal, wo die Begegnung statt findet. Es gibt keine neutralen Räume. In den Räumen der Migrant*innenvereinen verändert sich die herkömmliche Rollenverteilung zwischen den Migrant*innen und den Stadtvertreter*innen; hier sind die Migrant*innen nun Hausherr*innen, Gastgeber und hier haben sie das Sagen. Auf diese Weise wird von Seiten der Stadt Achtung signalisiert, die die Selbstachtung bei den Migrant*innen verstärkt und positive Energien für den Integrationsprozess freisetzt.

Interkulturelle Stadt(teil)politik darf **nicht mit der Durchführung von punktuellen, sogenannten interkulturellen Ereignissen (Events) verwechselt** werden. Interkulturelle Stadt(teil)politik erfordert einen langen Atem und **prospektives Denken** und muss als **Querschnittsaufgabe** verstanden und praktiziert werden, die alle Aufgabenfelder der Kommune umfasst. In diesem Zusammenhang empfiehlt es sich, „**generative**“⁴ **Themen** zu fokussieren, die zentrale Interessen der Migrant*innen berücksichtigten und daher für diese ein ho-

hes Mobilisierungspotential haben (z. B. das Interesse der Migranteneltern an der Zukunft ihrer Kinder). Von da aus können die Interessenschwerpunkte - in einem Modell von konzentrischen Kreisen - auf weitere Felder der Kommunalpolitik (Kindergarten, Schule, Wohnen, Verkehr, Umwelt, Wirtschaft und Arbeit...) ausgeweitet werden.

Von solchen Begegnungen mit den Migranten/innen und ihren Selbstorganisationen werden bestimmt neue Impulse für die Gestaltung dieser kommunalpolitischen Aufgabenfelder ausgehen, die auch **für andere Gruppen der Population positive Auswirkungen** haben und so insgesamt die Migranten/innen als positive Ressource in die Prozesse der Stadtentwicklung einbinden.

Interkulturelle Stadt(teil)politik bedeutet, zusammen mit den Migranten/innen und ihren Selbstorganisationen - ausgehend von ihrer eigenen Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit und in Anerkennung ihrer persönlichen und kollektiven Identitäten - gemeinsam nach der Überwindung der mannigfaltigen Benachteiligungen der Migranten/innen in der Migrationsgesellschaft und nach Verbesserung der Lebensbedingungen aller Stadt(teil)bewohner/innen zu suchen. Interkulturelle Stadt(teil)politik versucht, Migration zu einem Gewinn für alle werden zu lassen und betrachtet dabei die Migrantenvereine als ihre ersten Verbündeten.

1) Kardinal Etcheagaray, zitiert nach Comunidad Cristiana (Hrsg. Misión Católica de Lengua Española de Nürnberg, Nr. 106, Dezember 2003

2) Zum Begriff emisch-etisch siehe Fritz Schütze: Emisch-Etisch. In: W. Fuchs 1978, S. 185

3) Vicente Riesgo: Selbsthilfepotentiale von Migrantenvereinen, Referat bei der Fachtagung „Gemeinsame Perspektiven: Herausforderungen und Chancen der Integration von Zuwanderern in Hessen“, am 26. November 2001 im Hessischen Landtag.

4) Zum Begriff der „generativen Themen“ siehe Paulo Freire: Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit, Reinbeck bei Hamburg 1985, S. 79 ff

LITERATUR

Spiewak, M. (2002): Staatsangehörigkeit: „deutchs“. Mangelnde Sprachkenntnisse, Selbstghettoisierung, Ausgrenzung: Die Bildungskatastrophe der ausländischen Schulkinder; In: Die Zeit, Nr. 30.

Werner Sombart (1913): Der Bourgeois. München-Leipzig

Fuchs. W. (Hg.) (1978): Lexikon der Soziologie. Opladen

Riesgo, V. (1999): Selbsthilfepotentiale nutzen und Migrantenvereine fördern. Das Beispiel der Spanier in Deutschland. In: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Integration und Integrationsförderung in der Einwanderungsgesellschaft. S. 123-132

Riesgo, V. (1998): Überlegungen über Möglichkeiten und Modelle politischer und institutioneller Partizipation für Migranten. Ein europäischer Vergleich und eine kritische Reflexion. In: Landeszentrale für politische Bildung NRW (Hg.): 6. Bocholter Forum für Migrationsfragen. Probleme und Perspektiven politischer Partizipation von Migranten in Deutschland. Düsseldorf, S. 25-29.

Riesgo, V. (2003): Migrantenselbsthilfeinitiativen und -selbstorganisationen stellen sich vor. Bund der Spanischen Elternvereine in der Bundesrepublik Deutschland e.V. In: Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hg.): Migranten sind aktiv. Zum gesellschaftlichen Engagement von Migrantinnen und Migranten. Berlin/Bonn Freire, P. (1985): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbeck bei Hamburg

Kontakt:

Vicente Riesgo

Spanischer Elternverein e. V. Bonn

Mainzerstr. 172

53179 Bonn

Fon: 0228-340670

Email: aef-confederacion@t-online.de